

Wenn sie schweigen, werden die Steine schreien... Lk 19,40

Prof'in Dr. Luzia Sutter Rehmann, Titularprofessorin für Neues Testament und Studienleiterin im Arbeitskreis für Zeitfragen der evangelisch-reformierten Kirche Basel

Vortrag bei der Tagung „Selig, die für den Frieden arbeiten!“ (Mt 5,9)
Feministische befreiungstheologische Sommerakademie
19. bis 21. Juli 2019, Ev. Bildungsstätte auf Schwanenwerder, Berlin

"Gelobt sei, der da kommt, der König, im Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!" 39 Und einige von den Pharisäern in der Menge sprachen zu ihm: "Meister, weise doch deine Jünger zurecht!" 40 Er antwortete und sprach: "Ich sage euch: Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien." Luther 2017

Steine schreien nicht. Sie sind keine atmenden Wesen, in ihnen ist kein Lebensatem und damit auch keine Stimme, ergo können sie nicht schreien. Um was geht es denn hier?
Ich möchte mit Ihnen das 19. Kap. des LkEv anschauen, weil wir auf der Suche nach Frieden sind, nach einer Abkehr von Gewaltstrukturen, hin zu einem Wirtschaften und Zusammenleben, das nicht auf Kosten der Ärmsten und der Erde geht: *system change not climate change* nennt dies die Klimajugend.

Sie haben Lk 19 als Textblatt vor sich. Nehmen Sie sich fünf Minuten und lesen Sie den unmittelbaren Kontext unsers Satzes, d.h. die VV. 28 bis 44, und dann tauschen Sie sich miteinander aus. Wie verstehen Sie diesen Satz: "Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien"?

Auf der Suche nach Frieden

Als das LkEv geschrieben wurde, war Jerusalem seit vielleicht zehn, zwanzig Jahren zerstört und verbrannt. Die Frage in diesen Nachkriegsjahren war weniger, warum es so weit kommen konnte - denn die römische Übermacht und Brutalität führte zwangsläufig zur Katastrophe - die Frage war, wie man aus dieser Katastrophe hinauskam. Gab es ein Leben nach der Katastrophe? War Auferstehung aus Ruinen, Hunger und Vertreibung, aus dem Todesschatten des Krieges möglich? Und wie denn? Konnten Gott und sein Volk einander je wieder finden, nachdem sein Tempel in Schutt und Asche gelegt war und das Volk, die Menschen Jerusalems, in alle Winde zerstreut waren? Wo war Friede für die Zerstreuten und Armen im römischen Imperium zu finden?

Auf diese Grundfrage hin befrage ich den Lk Text. Ich gehe davon aus, dass wir von ihm etwas für unsere Gegenwart lernen können. Wir haben ein grauenhaftes Jahrhundert hinter uns mit Kriegen, Kolonialismus, Nationalismus und Judenhass. Die Lebensräume für die Tiere werden täglich kleiner, die CO2 Kurve steigt ungebremst. *System change* erscheint not-wendend...Ich freue mich über das Aufwachen der Jugend, gleichzeitig Sorge ich mich über das Erstarken des Rechtsextremismus. Wie wächst Frieden? Was trägt zum Frieden bei? Zum sicheren Zusammenleben in Respekt, mit Arbeit und Brot, mit einer Zukunft für unsere Kinder und ihre Kinder?

1. Die Gewaltstruktur

Lk 19 beginnt mit dem Jubel über die Umkehr des reichen Oberzöllners Zachäus (V. 1-10). Die Zöllner verkörperten sozusagen die Erpressung in Person, da sie im Namen der Herren eintrieben, was diese verlangten und meist noch etwas mehr. Die Umkehr eines Oberzöllners schürte in der Bevölkerung daher große Erwartungen: Jetzt kommt, worauf viele gehofft haben, die Ausbeutung nimmt ein Ende (V. 11). Doch Jesus lehrt, realistisch zu bleiben (V. 11-27): Auch wenn ein einzelner Reicher wie Zachäus umkehrt, ist dadurch die Gewaltstruktur noch nicht gebrochen.

Er macht das deutlich mit der Geschichte vom skrupellosen Fürsten, der die Königsherrschaft anstrebt und ausser Landes geht - nach Rom, der Kaiser verteilte die Königsherrschaft über seine Kolonien an diejenigen, die ihm passten, resp. die den grössten Gewinn versprochen.

In der erzählten Geschichte wagen die Untertanen einer Kolonie, eine Delegation nach Rom zu schicken, weil sie mit dem Königsanwärter schlechte Erfahrungen gemacht haben. Der hat schon als Fürst grausam regiert, sie wollen den Kaiser davon abbringen, aus diesem Fürsten einen König zu machen. Der Kaiser hört sich ihre Klagen an - setzt aber den grausamen Fürsten dennoch zum König ein. Ihr Einspruch hat nichts bewirkt. Sobald der Fürst zum König eingesetzt sein wird, wird er sie alle aus dem Weg räumen lassen. Dass dies in der Realgeschichte genau so passiert ist, wie Lukas es hier erzählt, können wir bei Flavius Josephus nachlesen.

Im zweiten Teil des Gleichnisses erfahren wir, wie das Wirtschaftssystem funktioniert. Der Fürst kommt zu seinem unermesslichen Reichtum, weil seine Sklaven in seinem Namen aus Städten und Regionen so viel herauspressen, wie nur möglich. Ein Sklave verweigert sich allerdings dem Fürsten (V. 20-21). Er gibt dem Fürsten das Startkapital zurück und begründet seine Verweigerung mit:

„Du nimmst, was du nicht bezahlt hast; und erntest, was du nicht gesät hast.“ V. 21

Er findet diese überrissenen Kreditgeschäfte unethisch. Der Fürst hört sich dies an (so wie vorher der Kaiser auch), doch sein Verhalten ändert er nicht. Dem Sklaven wird seine Aufgabe genommen - sicher erhält er auch eine Strafe.

Diese Geschichte vom skrupellosen Fürsten ist als unmittelbare Antwort auf den Jubel derer zu lesen, die meinen, die Umkehr eines reichen Zöllners habe den *system change* eingeläutet. Nein, mit der Umkehr des einen ist die Machtstruktur noch nicht verändert. Profitgier schafft weiterhin Gewaltstrukturen, in denen die kleinen Leute gefangen sind. Sowohl der Einspruch des Sklaven, wie auch der Einspruch der Delegation von Bürgern hat nichts verändert, sie wurden hingerichtet, das ist alles.

Eine schonungslose Geschichte! Doch ein Blick in die reale Welt bestätigt sie: Polizeieinsätze beenden Proteste, Sicherheitskräfte transportieren Demonstrierende ab - im Namen der Herren, der Besitzenden, der Kohlebetreiber, der Regierenden. Die Geschichte wirkt also nicht gerade ermutigend, Einspruch oder gar Widerstand zu leisten. Und doch, im Anschluss an sein Gleichnis zieht Jesus mit seinen Schüler*innen nach Jerusalem hinauf. Dies ist die Antwort Jesu: jetzt erst recht. Dem skrupellosen König muss widersprochen werden. Wenn schon so viele es tun konnten - die Bürgerdelegation und der Sklave, dann werden es Jesus und seine Leute auch tun. Lk reiht Jesus damit in eine Widerstandsgeschichte ein. Er ist nicht der Erste, der etwas wagt. Er wird nicht der Letzte sein. Profitgier bringt Armut und Tod. Dagegen tritt er an.

2. Prophetische Kritik

Hören wir einmal dem Sklaven genau zu, wie er gegenüber seinem geldgierigen Herrn argumentiert.

Ich fürchtete dich nämlich, da du ein strenger Mensch bist und nimmst, was du nicht bezahlt hast und erntest, was du nicht gesät hast. Lk 19,21

Der Sklave argumentiert in der Tradition der Propheten, genau: Habakuks, der den Herren Verderben ansagte, weil sie Geschäfte machen mit Gütern, die ihnen nicht gehören, Kredite zu

überhöhten Zinsen verleihen und sich dann alles einverleiben. Durch Abgaben plündern sie ganze Landstriche, sie transportieren Schätze ausser Landes oder in die eigene Kasse und gehen über Leichen. Davon spricht Habakuk:

„Verderben über alle, die vermehren, was ihnen nicht gehört! Wie lange noch werden sie sich an Geldgeschäften bereichern?“ Hab 2,6 BigS

Habakuk geißelt diese Geldgeschäfte als Unrecht. Eines Tages, sagt er, werden die Beraubten aufstehen und wenn sie erwachen, werden die Herren erzittern. Der Sklave hat im Gleichnis die Schuhe Habakuks angezogen, er legt die Tora aus und lehrt seinen Herrn, was gerecht ist. Doch der Fürst in der Gleichniserzählung bleibt unbeeindruckt. Und Jesus? Obwohl er ganz genau weiss, wie die Gewaltstruktur funktioniert und dass Widerstand zwecklos ist - er sieht nach Jerusalem hinauf. Gerechtigkeit und Friede zu lehren, ist was getan sein muss. Hier erahnen wir eine Dimension der Seligkeit - selig, wer für den Frieden arbeitet. Das ist keine heitere Glückseligkeit, sondern eine innere Stärke, wer für den Frieden arbeitet, ist auf der Seite des Lebens, der Armen, der Zukunft dieser Erde. Selig, hat mit dem Tun der Tora zu tun, heisst Gott spüren, in dem, was man aus tiefster Überzeugung tun muss.

3. Parodie über die Fürsten

Nun ist es wichtig, dass wir im Duktus des Kapitels bleiben und keinen Abschnitt einbauen, der uns von der Kritik Habakuks trennt. Im Anschluss an die schonungslose Geschichte zieht Jesus mit den Seinen nach Jerusalem hinauf und kurz vor Jerusalem setzen Jesu Schüler*innen mit ihm zusammen den Satz des mutigen Sklaven in Szene:

Geht hin in das Dorf, das gegenüberliegt. Und wenn ihr hineinkommt, werdet ihr ein Füllen angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat; bindet es los und bringt's her! 31 Und wenn euch jemand fragt: Warum bindet ihr es los?, dann sagt so: Der Herr bedarf seiner. 32 Und die er gesandt hatte, gingen hin und fanden's, wie er ihnen gesagt hatte. 33 Als sie aber das Füllen losbanden, sprachen seine Herren zu ihnen: Warum bindet ihr das Füllen los? 34 Sie aber sprachen: Der Herr bedarf seiner. 35 Und sie brachten's zu Jesus und warfen ihre Kleider auf das Füllen und setzten Jesus darauf. 36 Als er nun hinzog, breiteten sie ihre Kleider auf den Weg. Lk 19,30-36 Luther

Wir sind als Bibellesende gewohnt, die Bibel in kleinen Häppchen zu lesen, unterteilt von Zwischenüberschriften. Damit stehen wir in Gefahr, die Zusammenhänge aus den Augen zu verlieren. Hier ist es ganz wichtig, das Folgende als Weiterführung, Explikation des Gleichnisses zu sehen. Jesus lehrt Tora, wenn er seine Schüler*innen anweist, sich ein Füllen bei den Armen auszuleihen - das ist nicht nur Vorbereitung für seinen Einzug, also quasi eine Regieanweisung, um sich ein Reittier zu organisieren. Seine Regieanweisung enthält eine Leseanweisung für uns. Was jetzt folgt, ist eine Parodie über die Selbstgefälligkeit und Raubgier der Herrschenden, die nehmen, was ihnen nicht gehört und sich mit "geliehenen" Gütern auch noch als Wohltäter feiern lassen.

"Ein Füllen steht angebunden": das Muttertier leistet wahrscheinlich Schwerarbeit, trägt Steine und Brennholz, bis es abends wieder nachhause kommt zu seinem Füllen. Das heranwachsende Fohlen kann noch nicht zur Arbeit herangezogen werden, darum steht es tagsüber herum. Es den Armen zu nehmen, ist wie ihnen das letzte Hemd wegzunehmen. Die Schüler sollen sich das Jungtier mit dem Argument nehmen, das die Armen immer zu hören bekommen: "Der Herr braucht es." Er kann sich nehmen, was er will und was er braucht, weil er der Herr ist. Die Armen sind dies gewohnt. Sie haben nicht gelernt, sich zu wehren, sondern zu schweigen und zu geben.

Gerade darauf legt diese Regieanweisung den Finger. Eines Tages werden die aufstehen, die beraubt werden. Und wenn sie aufstehen, werden die Herren erzittern, sagte Habakuk. Daran arbeitet Jesus. Darum schickt er seine Leute zu denen, die ständig ausgeraubt werden. Damit sollen sie die prophetische Kritik als Strassentheater umsetzen und dem Volk die Augen öffnen.

Das ist das erste, das wir vom Ik Text in Sachen Gewalt und Frieden lernen können: Es gibt offizielle Wege auf diplomatischer Ebene - die Bitte der Bürgerdelegation - um Einspruch zu deponieren. Es gibt zudem die Möglichkeit zu streiken, sich der Sklavenarbeit zu verweigern. Vor allem aber ist es wichtig, dem Volk die Augen zu öffnen. Trotzdem nach Jerusalem hinaufziehen, die Öffentlichkeit zu suchen mit Parodie, Theater, politischem Kabarett, Kunst, Literatur, Wissenschaft, Journalismus - wir haben Instrumente, wir haben Sprache, mit der wir Tora lehren und den *System Change* proklamieren können.

4. "Vergötzung eines Herrn auf dem Buckel der Schwächsten."

Die Schüler werfen ihre Kleider auf die Strasse und rollen dem "reitenden Herrn" quasi den roten Teppich aus mit den Fetzen, die sie am Leib tragen. Auch dies parodiert noch einmal die Ausbeutung der Armen, die jetzt buchstäblich ihr letztes Hemd geben. Dazu beginnen die Schüler*innen einen Singsang.

Mit solchen psalmartigen Worten lassen sich Fürsten und Machthaber vergotten, sie lassen sich als gottgleich, als Gottes Söhne, als Grösste unter den Grossen bejubeln. Was die Schüler*innen hier tun, ist radikale politische Satyre: Sie zeigen auf, dass diejenigen, die den Armen das letzte Fohlen nehmen und die Äcker, die Töchter und den ganzen Ertrag ihrer Hände, sich dann auch noch als Wohltäter feiern lassen.

Ich zitiere hier einen Text von Johannes Chrysostomos (4. Jhr.), der die elende Lage der Landbevölkerung im römischen Imperium beschreibt, die in völlige Abhängigkeit der Großgrundbesitzer geriet.

„Könnte es aber noch ungerechtere Menschen (als die Besitzer von Grund und Boden, die von der Erde ihren Reichtum ziehen) geben? Wenn man nämlich untersucht, wie sie mit den armen und elenden Landleuten verfahren, kommt man zu der Überzeugung, dass sie unmenschlicher sind als Barbaren. Den Leuten, die ihr Leben lang hungern und sich quälen müssen, legen sie fortwährend unerschwingliche Abgaben auf, bürden auf ihre Schultern mühsame Dienstleistungen und gebrauchen sie wie Esel und Maultiere, ja wie Steine, gestatten ihnen auch nicht die mindeste Erholung, und gleichviel, ob die Erde Erträgnis abwirft oder nicht, man saugt sie aus und kennt keine Nachsicht ihnen gegenüber.“ (aus seinem Matthäuskommentar)

Sie brauchen sie wie Esel und Maultiere, ja wie Steine, sagt Chrysostomos. Das ist es, was auch das Jüngertheater in Jerusalem demonstriert. Nun strömen die Menschen zusammen, sie beteiligen sich am Theater, am Spiel "Vergötzung eines Herrn auf dem Buckel der Schwächsten."

Und einige von den Pharisäern in der Menge sprachen zu ihm: Meister, weise doch deine Jünger zurecht! 40 Er antwortete und sprach: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien. 19,39-40

Die pharisäischen Leute unter ihnen haben sofort verstanden, was hier auf dem Spiel steht. Ihre Sorge ist berechtigt und politisch weitsichtig. Denn Herodes liess nicht mit sich spaßen, die Machtelite gönnte den Armen ihr Lachen nicht, wenn es auf ihre Kosten ging. Für sie waren die

Armen keine Menschen mit Verstand und Bedürfnissen, sondern Arbeitskräfte, Ressourcen, Steine eben, die man brauchen kann - oder man wirft sie weg und vergisst sie. Es ist ein Spiel mit dem Feuer, den Armen die Augen zu öffnen und sie zum Aufstehen zu bringen. Wehe, wenn die Mächtigen erzittern - sie werden alles unternehmen, um ihre Macht zu erhalten.

"Im Himmel ist Friede!" rufen die Jünger nun, "Glanz ist in den Höhen!" ja, so lassen sich die ganz Großen feiern. Vielleicht haben Sie dies bis anhin immer anders gehört, als Ankündigung des Messias, als Christus ist König - ein anderer natürlich als die realen Könige, ein unpolitischer, spiritueller, jenseitiger König... Und nun stell ich alles auf den Kopf!

Ich stell es auf die Füße, meine ich. Hier zieht nicht ein zukünftiger König ein, sondern hier wird parodiert, nachgeahmt und damit aufgedeckt, wie die realen Fürsten einzuziehen pflegen. Gerade wenn wir V. 38 mit einem anderen Lk Vers vergleichen, können wir erkennen, was hier nämlich fehlt. Sehen Sie's?

Im Himmel ist Friede und Glanz in den Höhen! Lk 19,38

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens. Lk 2,14

Im Jubel der Hirten auf dem Felde fällt der Blick von Gott sofort auf die Menschen, auf die Erde. Gott allein gehört die Ehre, dort oben thront Adonaj - nicht irgendein Fürst. Wenn Gott allein die Ehre gegeben wird, dann hat das Konsequenzen für die Menschen: Friede auf Erden. Die Weihnachtsgeschichte beginnt mit dieser Klärung, die Ehre alleine Gott - dann wächst der Friede auf Erden.

5. Die Sekunde des Zwischenraums

Der Friede fehlt also. Wenn wir dem Text folgen, kommt mit V. 41-44 die geschundene Stadt in den Blick. Da liegt Jerusalem, aber nicht prächtig und prall voll Leben. Kein Friede - soweit das Auge reicht. Jesus bricht in Wehklagen aus. Er sieht Militarisierung, Wälle, die aufgeworfen werden, Feindesheere, die Stadt bricht vor unseren Augen auseinander, ihre Kinder gehen zugrunde (V. 44).

Das LkEv entstand wenige Jahre nach dem jüdisch-römischen Krieg. Diese Katastrophe ist der Ausgangspunkt des LkEv. Doch bevor die Katastrophe über Jerusalem in den Blick kommt, schiebt sich noch ein letzter Satz:

Im Himmel ist Friede und Glanz in den Höhen! (V. 38)

Wenn diese schweigen werden, werden die Steine schreien. (V. 40)

Als Jesus näher kam und die Stadt sah, wehklagte er über sie... (V. 41)

Zwischen diesen Blick nach oben in den Himmel und den Blick auf den Erdboden, auf dem Trümmer und Leichen liegen, zwischen den falschen Jubel der Parodie und das laute Wehklagen schiebt sich V. 40 vom Schreien der Steine.

Dieser Vers stellt sich auf der Textebene schützend vor die Jünger, die ihr kritisches und lebensfrohes Theater feiern, das soll nicht aus Angst abgestellt werden. Es nützt nichts, es bringt nichts, die werden sowieso machen, was sie wollen... Nein, dieser Satz stellt sich queer gegen Vorsicht, Angst, Erfolgsdenken. Er stellt sich aber auch rätselhaft vor den weinenden Blick, der sieht, was kommen wird, resp. was längst begonnen hat, wahr zu werden. Der Vers steht in der Sekunde

des Zwischenraums und bildet einen Abstand zu der lauten Gasse der Vorstadt und der stillen Ruinenstadt.

Dieser Vers bildet von seiner literarischen Position her einen unsichtbaren Wall gegen die Vernichtung. Er scheidet zwischen dem lauten Leben und dem gewaltsamen Tod. Und dies ist es, was Schreien aus tiefster Not auch tut: Schreien hält den Lauf der Zeit an, eine-zwei-drei Sekunden steht alles still. Schreien öffnet einen Spalt, in den Hilfe eintreten kann.

6. Krazein - wenn das Leben an einem Faden hängt

Die Bibel geht vorsichtig mit diesem Schreien um. Es ist nicht identisch mit lauter Stimme, mit Rufen, schon gar nicht mit Herumschreien im Sinne von Schimpfen, Befehlen, Lärmen. Auf Griechisch gibt es eine Fülle von Schrei-Verben. Hier in V. 40 steht das Verb *krazein*. Es enthält lautmalerisch ein Krächzen, ein Kratzen in der Stimme. *Krazein* steht an ganz speziellen Momenten, wo die Worte sekundär sind und die Stimme bricht, dort, wo es um Leben und Tod geht. In diesem *krazein* steckt der Kern jeglicher Theologie, wir könnten auch sagen: im Schrei wird nicht über Theologie geredet, da passiert sie.

Wie lange schon, Gott, schreie ich um Hilfe - du aber hörst nicht.

Verbrechen - schreie ich, du aber hilfst nicht. Hab 1,1

Da schrien wir zu Adonaj, dem Gott unserer Mütter und Väter, Adonaj hörte unsere Stimme und sah den Druck, unter dem wir standen, unser Elend und unsere Qualen. Dtn 26,7

Zu dir schrien sie und wurden gerettet,
auf dich vertrauten sie und wurden nicht zuschanden. Ps 22,6

Habakuk versteht seine Prophetie als schreien zu Gott, seine Stimme krächzt vor Schmerz und Empörung und weil er schon so lange schreit. Gott hilft - aber nicht immer sofort, manchmal dauert es sehr lang, meistens sind die Schreienden ungeduldig. Doch die biblische Tradition ist überzeugt, dass wer schreit, von Gott gehört wird. In Ägypten, in der Wüste, in der Richterzeit, in den Psalmen - immer wieder schreien die Menschen und Gott reagiert.

Schreien ist Not pur. Wenn wir jemand schreien hören, können wir nicht sagen, ich habe jetzt keine Zeit, komm morgen wieder. Dann wären wir ja wie Steine, dumpf und herzlos. Menschen müssen alles stehen lassen und erste Hilfe leisten. So geht es Gott auch. Gott steht auf der Seite der *krazontes*, sie steht auf der Seite der Opfer und der Armen. Schreien ist dringliches Beten, es geht nicht um die richtige Anrede, die richtigen Worte. *Krazein* ist einfach der letzte Faden zum Leben und zu Gott, *krazein* hält Gott fest, lässt ihn nicht los, nimmt ihn in die Pflicht, solange Atem da ist.

Wenn in Lk 19 die Delegation wohlhabender Bürger in Rom abgeschmettert wird, wenn die Verweigerung einzelner mitzutun beim Ausbeuten und Erpressen, zu nichts führt, wenn die prophetisch-kritische Inszenierung zwar dem Volk die Augen öffnet, aber nicht den Herrschenden, dann bleibt noch das Schreien.

Lk gebraucht *krazein* nur dreimal. Einmal hören wir den Schrei eines Kindes, das von unreinen Geistern fast getötet wird (Lk 9,39). Es aufersteht.

Einmal schreit ein Blinder, der nicht mehr sieht, wohin es gehen könnte (Lk 18,39). Dann sieht er es wieder.

Die letzten, die im LkEv schreien, sind die Steine.

Ich würde behaupten, dass damit eigentlich schon angedeutet ist, dass auch sie wieder zu Leben erweckt werden sollen. Auferstehung aus Ruinen, der Ruinen - *krazein* verhält bei Gott nicht vergebens.

Mit den Steinen kommt die die Stadtmauer Jerusalems in den Blick, die von den Bauleuten in mühsamer Handarbeit Stein auf Stein gefügt wurde. Eine Mauer war für eine Stadt überlebenswichtig. Nur so konnte sie zu einem Lebensraum für viele werden. Die Steine zeugen aber immer von den Händen, die sie gesetzt, gehauen, geschleppt haben. Die Bauleute, die Steinarbeiter, das Volk im Frondienst und sein mühseliges Werk der Hände sind es, die Jerusalem bauten. Denken Sie an Johannes Chrysostomos, der sagt, dass die Elite Armen wie Esel, Maultiere und Steine behandelt.

Es sind die Steine, die die Katastrophen der Geschichte bewahren. Die Archäologen können an ihnen ablesen, wie sie wiederverwendet wurden, mal waren sie Eckstein, dann einfacher Mauerstein. Die Spuren der Gewalt sind ihnen eingeschrieben. Die Steine erzählen eine Geschichte von unten. Die Bauleute und ihr Werk fallen gemeinsam beim Ansturm der Feinde, sie poltern, knirschen, knallen, brechen, schreien - Kriegslärm ist Ohren betäubend! (Zwei Fotos: Mosul und Mauer Jerusalems)

Jerusalem wurde erstmals im 6. Jhr. v. Chr. zerstört, das war die grosse Katastrophe für das Erste Testament. Doch wenige Jahrzehnte nach dieser Zerstörung wurde Jerusalem gegen alle Widerstände wieder aufgebaut. Ein Neubau aus neuen Steinen war aber nicht denkbar, daher mussten die Judäer die beschädigten Trümmersteine aus den Schutthaufen zusammensuchen. Sie boten einen erbärmlichen Anblick, weswegen der persische Statthalter über sie spottete. Der Spott wird im Nehemiabuch überliefert:

Als aber Sanballat hörte, dass wir die Mauer bauten, wurde er zornig und ärgerte sich sehr, und er spottete über die Judäer. 34 Und er ...sagte: Was machen die erbärmlichen Judäer da?...Werden sie die Steine aus dem Schutthaufen wieder zum Leben bringen, die doch verbrannt sind? 35 Und neben ihm stand Tobija, der Ammoniter, und sagte: Wenn sie auch noch so bauen, wenn ein Schakal hinaufspringt, reisst er ihre Steinmauer ein! Neh 3,33-35

Aus Trümmern kann doch nichts Stabiles mehr werden! Doch das jüdische Volk richtete die Mauer wieder auf, es brachte die Steine wieder zum Leben (V. 34), es reflektierte zudem die Katastrophe unzählige Male und transformierte sich dabei.

Den Lebensraum der Stadt Jerusalem gibt es zur Zeit des LkEv nicht mehr. Aber ein anderer Lebensraum beginnt sich zu entfalten, nachdem der Stein vom Grab weggewälzt wurde. Ist dies die Hilfe, die Gott auf das Schreien hin schickt? Werden die Trümmer weggewälzt von den Verschütteten, den Gesuchten? Wer rollt ihn eigentlich zur Seite? Gott hört das Schreien, auch dasjenige der Steine. Der Hoffnungskörper des Messias hat die Zerstörung überlebt - er aufersteht aus dieser Katastrophe.

Noch haben wir nicht alle Mittel ausgeschöpft, um die nächste Katastrophe abzuwehren. Die mangelnde Seenotrettung auf dem Mittelmeer schreit zum Himmel. Erste Hilfe nicht zu leisten, verstösst gegen jegliche Menschlichkeit. Mögen nicht die Steine gezwungen werden, an unserer Stelle zu schreien. Denn wir haben Lebensatem in uns und damit Stimme, Sprache, Mittel, um gegen Unrecht vorzugehen.